

Nr. 98 Bydgoszcz, 29. April Bromberg 1939

Golowin geht durch die Stadt

Roman von Hugo Maria Kritz.

(18. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Cannenburgh, ohne indes hochmütig zu sein, besaß das gesteigerte Selbstbewußtsein des vielseitigen Großstädters. Er fand die Welt der Provinz immer ein wenig lächerlich in ihrem übertriebenen Individualismus, in ihrem gesteigerten Gefühl der eigenen Wichtigkeit und der Abneigung gegen alles Unbekannte. Und diese Gestalt hier, inmitten der Straße, gehüllt in einen weiten schwarzen Mantel, erschien ihm symbolisch für die oftmals recht bizarren Erscheinungen kleiner Städte. Dennoch hätte er keinen weiteren Gedanken diesem fremden Menschen gewidmet, wenn dieser nicht, je näher Cannenburgh herankam, ihn mit dem Blick, der dunkel und stechend war, verfolgt hätte, bis er, mit ihm ungefähr in derselben Linie, mit einer schnellen Schwenkung sich ihm zuwandte und nun, hinkend und auf den Stock gestützt, geradewegs auf ihn zukam. Cannenburgh blieb sofort stehen, entschlossen, eine Belästigung, die er erwartete, mit Wucht abzuweisen. Daß er etwas anderes als eine Belästigung nicht erwarten konnte, das hatte ihn dieser Tag, der weiß Gott einen leidigen Verlauf genommen hatte, zur Genüge gelehrt.

Nun aber geschah etwas ganz anderes. Der schwarze Mann, vor Cannenburgh angelangt, nahm seinen riesigen Hut ab, sah zu Cannenburgh empor, der um vieles größer war, und verneigte sich lächelnd, wobei er ein gefährliches Gebiß mit scharfen, vorstoßenden Eckzähnen entblößte.

„Verzeihung", sagte er, „Sie sind doch Doktor Cannenburgh?"

Cannenburgh maß ihn von oben bis unten. Er war mißtrauisch bis zum äußersten. Er sah die Tiefgründigkeit eines Gesichts, das keinerlei Schlüsse zuließ, eine hohe, gelbe Stirn über buschigen Augenbrauen und einen Blick, der wie eine Stichflamme brannte.

„Ja", sagte Cannenburgh, ein wenig außer Fassung, „ich bin Cannenburgh."

Der durchdringende, sengende Blick fiel von ihm ab. Er hörte ein leises, spöttisches Kichern.

„Unbegreiflich", sagte der Fremde, „daß man Sie mit Golowin verwechseln konnte. Dummheit, gepaart mit Blindheit — eine äußerst unangenehme Kombination. Ich fürchte, Sie haben es am eigenen Leibe erfahren müssen."

„Allerdings", sagte Cannenburgh, „aber woher wissen Sie das? Kann in diesem gottverlassenen Nest nichts länger als eine Stunde verborgen bleiben?"

Wiederum dieses kichernde, spröde Lachen, wie zerbrechendes Glas. „Nein", sagte der schwarze Mann und setzte seinen Hut auf, „man weiß alles. Allein daß Sie Golowin nicht sind, das wissen nur ich und Madeleine Rado."

„Kannten Sie Golowin so gut?", fragte Cannenburgh und versuchte, ihm nahe ins Gesicht zu blicken.

„Ich habe ihn ein- oder zweimal gesehen. Aber das ist ja auch völlig bedeutungslos. Golowin würde niemals nach Boguslawa zurückkehren. Und wenn — dann hätte er es wahrhaftig nicht nötig, seinen Namen zu ändern. Das genügt völlig, um das dumme Gerede als das zu erkennen, was es ist. Altweibergewäsch, verstehen Sie?"

„Nicht ohne weiteres", sagte Cannenburgh. „Herr Polizeipräsident Juranitsch ist immerhin der Ansicht, daß Golowin sehr viel Grund hatte, sowohl zurückzukommen als auch seinen Namen zu ändern."

„Aber ich bitte Sie!" rief der fremde Mann in einem Tonfall, als wäre er enttäuscht darüber, aus Cannenburghs Mund einen Hinweis auf den Polizeipräsidenten zu vernehmen, „Juranitsch ist doch beruflich verpflichtet, gegen alles und jeden mißtrauisch zu sein. Was besagt schon seine Meinung? Er hat es vergeblich versucht, Golowin zu überführen: nicht, weil ihm Golowin überlegen war — und das war er nämlich —, sondern es ist ihm darum nicht gelungen, weil es einfach nichts zu überführen gab. Kapiert?"

Cannenburgh zuckte die Achseln. „Was weiß denn ich! Ich bin seit sechs Stunden in Boguslawa."

„Ich höre, Sie wollen morgen früh weiterreisen."

„Ja. Ich fahre um acht Uhr fünf."

„Tun Sie's nicht, Doktor Cannenburgh. Bleiben Sie ein paar Tage. Das ist es nämlich, was ich Ihnen sagen wollte."

Cannenburgh sah ihn überrascht an. „Ich soll hierbleiben? Warum denn?" Er schüttelte den Kopf, trat einen kleinen Schritt zurück. „Verzeihen Sie", sagte er dann, „mit wem habe ich denn die Ehre —?"

„Gödöllö", sagte der andere, „das schlechte Gewissen von Boguslawa."

Cannenburgh stieß den Kopf vor. „Das was —?"

„Sie haben durchaus richtig verstanden." Herr Gödöllö lachte. „Es mag Ihnen komisch erscheinen, aber ich fühle mich verantwortlich für die Torheit meiner Mitbürger."

Cannenburgh fand diesen Mann merkwürdig. Er konnte ebensogut ein naturheilkundiger Gesundheitsapostel sein, wie ein Falschmünzer oder Giftmischer. Zwar sprach er mit einer wohltönenden und sehr geschmeidigen Stimme, aber seine Sicherheit und Überlegenheit ließen eine kalte Härte vermuten, die einen leicht schaudern machte. Andererseits war die Anziehung groß. Cannenburgh versuchte, die Züge des anderen nach geheimen Zeichen zu durchforschen, aber er fand nur die stechenden, glühenden Augen unter dem breitrandigen Hut, das übrige Gesicht war im Schatten verborgen. Eine leichte Erregung stieg in Cannenburgh empor.

„Und Sie meinen, Herr Gödöllö", sagte er, „daß es Ihre Absicht war, mir von der Weiterreise abzuraten? Warum?"

„Weil —". Gödöllö senkte den Kopf und begann mit dem Stock, anscheinend ohne Sinn, auf das Pflaster zu

schlagen, wie jemand, der sich einer giftigen Schlange erwehrt, „weil Sie ein Unheil angerichtet haben. Sie dürfen sich nicht einfach aus dem Staube machen. Sie haben einiges in Trümmer gelegt, das muß geleimt werden. Ich schätze, es wäre sogar Ihre Pflicht. Meinen Sie nicht auch?" Er warf den Kopf zurück und sah zum finstern Himmel empor, ohne indes aufzuhören, das Pflaster zu schlagen, daß es die düstere Gasse hinauf und hinunter hallte.

„Nein", sagte Cannenburgh sofort, „das meine ich nicht. Ich habe weder ein Unheil angerichtet, noch ist mir daraus auch nur im entferntesten irgend eine Pflicht entstanden. Wenn Sie nur eigigermaßen informiert sind, dann wissen Sie, wie ich in all das hineingeraten bin. Ich kann weder auseinandergegangene Verlobungen leimen, noch mich verlassener Bräute annehmen. Ich will hier fort! Ich habe meine eigenen Sorgen. Ich habe selbst genug zu tragen, ich kann hier kein Schicksal spielen. Ich bin ausgefüllt — bis obenhin."

„Schön. Aber wer A sagt, muß auch B sagen. Sie haben Madeleine bei sich aufgenommen und Sie sind sogar so weit gegangen, ihrer Mutter und dem Polizeipräsidenten offen ins Gesicht zu sagen, daß Sie Golowin sind. Das war wunderbar. Ich habe mich lange über nichts so gefreut — vorausgesetzt, daß es wahr ist."

„Es ist wahr", sagte Cannenburgh, „aber das hätte jeder Mann in meiner Lage getan. Ich konnte das Mädchen diesen Leuten nicht ausliefern. Sie sind wie reißende Tiere über sie hergefallen."

„Heute konnten Sie sie nicht ausliefern, und morgen ja?" Gödöllö schüttelte den Kopf. „Das kann selbstverständlich nicht Ihr Ernst sein. Sie müssen ihr weiterhelfen."

Cannenburgh lachte nervös auf. „Warum gerade ich? Es muß doch Menschen geben, die ihr nahestehen, Freunde, Brüder — weiß ich! Warum soll denn ich, ein wildfremder Mensch, einem wildfremden Mädchen in einer wildfremden Stadt weiterhelfen! Wie soll ich ihr denn helfen? Ich bin ja dazu gar nicht in der Lage!"

„Nur Sie", sagte Gödöllö. „Das ist ja das merkwürdige, daß nur Sie ihr helfen können. Sie hat buchstäblich niemanden. Und sie ist nicht stark genug, um sich allein durchzuschlagen. Wenn Sie morgen früh abreisen, dann ist Madeleine verloren. Wenn es Sie vielleicht auch nicht zu interessieren scheint — immerhin werden Sie sich ausmalen können, was für ein Leben sie dann zu erwarten hat."

„Das", sagte Cannenburgh, während er zweifelnd den Kopf schräg stellte, „glaube ich nicht einmal. Sie hat heute gezeigt, daß sie sich sehr wohl zur Wehr setzen kann, wenn es darauf ankommt."

„O ja?" Gödöllö lachte breit und kam etwas näher. „Hat sie sie ordentlich angefaucht, die beiden?"

„Kann man wohl sagen."

Ganz plötzlich schob sich Gödöllös dunkles Gesicht nahe heran, seine Augen brannten wie glühende Kohlen. „Ist sie nicht ein wunderbares Weib?" fragte er mit leiser, zischender Stimme. „Haben Sie jemals ein schöneres gesehn? Sie ist vollkommen. Sie hat das edelste Gesicht, die reinste Seele und die schönsten Beine. Sie ist ein Wunder! Ich würde jeden zerreißen, der ihr ein Leid antut."

Cannenburgh sah das weiße Wolfsgebiß leuchten und trat betroffen zurück. „Sie sind verliebt in sie", sagte er.

„Verliebt? Ich?" Gödöllö lachte kreischend auf. „Was Ihnen einfällt! Ich und verliebt! Gödöllö, der alte Humpelgeist, verliebt in Madeleine Rado! Man sieht, Sie sind hier fremd. Nein" — sein Gesicht, eben noch verzerrt in einem maßlosen Gelächter, wurde glatt und starr wie Eis — „ich bin nicht verliebt. Aber dieses eine, einzigartige Geschöpf, das wie eine kostbare Blume inmitten von Unkraut emporgewachsen ist, dieses Geschöpf darf nicht versinken im trüben Durchschnitt."

„Nun", sagte Cannenburgh ein wenig spöttisch, „soweit ich die Verhältnisse beurteilen kann, hat die kostbare Blume bereits reichlich durchschnittliche Eigenschaften angenommen. Ich sehe kein Zeichen einer überdurchschnittlichen Seele darin, ein Verhältnis mit einem anrüchigen Abenteurer zu haben, sich dennoch mit einem ehrenwerten Mann zu verloben, den man nicht liebt und den man am Abend der Verlobung verläßt, wie man aus einem Laden hinausgeht. Solche Dinge, lieber Herr, wie Sie es auch betrachten, solche Dinge tun Durchschnittsmädchen, die nicht wissen, was sie wollen. Von kostbaren Blumen verlange ich mehr."

„Sind Sie verheiratet?" fragte Gödöllö als einzige Erwiderung.

„Nein", sagte Cannenburgh überrascht.

„Merkwürdig", sagte Gödöllö und sah lauernd in Cannenburghs Gesicht. „Sie sind ein merkwürdiger Mann. Haben Sie denn nicht gesehen, was für Augen dieses Geschöpf hat? Und kann man, wenn man ein Mann ist, solche Beine, die überhaupt kein Ende nehmen, einfach übersehen?"

Cannenburgh zuckte die Achseln. „Möglich, daß es keine Durchschnittsbeine sind. Ich habe die äußere Erscheinung dieser Dame nicht beachtet."

„Schweres Versäumnis", versetzte Gödöllö rügend, „ich nehme an, Sie sind unterwegs zu einer Frau, deren Bild Sie beständig vor Augen haben. Es wäre sonst nicht möglich, daß Sie an einem Phänomen wie Madeleine Rado blind vorübergehen. Ich weiß", fuhr er schnell fort und berührte leicht Cannenburghs Arm, als er sah, daß dieser zu einer heftigen Erwiderung ausholte, „dies alles ist nur ein Scherz. Es geht weiß Gott nicht um Madeleine Rados Beine. Hören Sie, Herr Doktor Cannenburgh, ich muß mit Ihnen reden. Sie sind im zweiten Akt auf die Bühne geraten und wissen nicht, was gespielt wird. Lassen Sie mich das Spiel erklären. Es ist ebenso amüsant wie erbaulich, und Sie werden Ihre Freude dran haben."

Cannenburgh zögerte und sah auf die Uhr. „Ich muß um sieben Uhr aufstehen."

„Sie können bis zehn Uhr schlafen", erwiderte Gödöllö und kicherte leise.

„Und wenn die Welt versinkt", sagte Cannenburgh, „ich fahre um acht Uhr fünf nach Belgrad."

„Abwarten." Gödöllö ergriff Cannenburghs Arm und zog ihn über die Straße. „Es ist kein sehr vornehmes Lokal", sagte er, während er neben Cannenburgh herhinkte, „aber es ist bis drei Uhr geöffnet, hat einen ausgezeichneten Wein und ist sehr billig. Es heißt Venezia, allerdings ohne jeden zureichenden Grund. Wenn Sie hereinkommen, betrachten Sie den Wirt, der hinterm Schanktisch steht, Gawrilo Nikolitsch. Seine Augen sind süß wie Zucker und niemand würde ihm ansehen, daß er fünfzehn Jahre im Zuchthaus gesessen hat. Er hat Dragutin Marko umbringen müssen, weil Dragutin Markos Großvater seinen eigenen Großvater mit einer Sense erschlagen hat und sein Vater, anstatt die Bluttat zu rächen, ein Milchgeschäft in Wien aufmachte, so daß es dem armen Gawrilo überlassen blieb, die Familienehre reinzuwaschen, was ihm sehr schwer fiel, denn Dragutin Marko war nicht nur ein netter Mensch, sondern auch Kunde im Venezia. Wenn ich bitten darf — links um die Ecke, immer der Straßenbahn entlang, über die Brücke, und das erste Licht, das dann auftaucht, ist die Venezia. Wenn Sie den Eindruck haben, daß ich zuviel rede, dann belieben der Herr Doktor nicht hinzuhören. Ich bin den ganzen Tag allein, und nachts muß ich meine Stimme hören, sonst weiß ich nicht, daß ich lebe."

Cannenburgh ging ziemlich schnell und Gödöllö hatte Mühe, mitzukommen, sein Atem ging schwer und der weite schwarze Mantel flatterte hinter ihm her. Cannenburgh warf ab und zu einen mißtrauischen Blick auf die hinkende Gestalt an seiner Seite, sie erschien ihm unheimlich und grotesk zugleich.

„Man hat so selten Gelegenheit", fuhr Gödöllö fort, „mit gebildeten Leuten zu reden. Gawrilo Nikolitsch ist zwar ein ausgezeichneter Zuhörer, aber sein Horizont ist leider ein wenig beschränkt."

Cannenburgh schwieg und ging neben dem andern her. Die Häuser wurden immer niedriger, die über die Straße gespannten Bogenlampen verschwanden, nur trübe Gaslaternen warfen ein spärliches Licht.

„Keine sehr anheimelnde Gegend", sagte Cannenburgh und deutete auf die finsteren, verfallenen Torbögen.

„Hier wohnen die armen Leute", sagte Gödöllö, „Sie sind hier sicherer als im Zentrum der Stadt. Ich zumindest ziehe das Venezia der Odeon-Bar bei weitem vor. Dort wird zwar Sekt getrunken und Foxtrott getanzt — so wie Spießer versuchen, Sekt zu trinken und Foxtrott zu tanzen — während Sie in Venezia nur einen schäbigen roten Landwein vorgesetzt bekommen. Dennoch sind Sie im Venezia unter Menschen und im Odeon unter Affen."

„Haben Sie", fragte Cannenburgh unvermittelt, „noch einen anderen Beruf außer dem eines „schlechten Gewissens von Boguslawa?""

„Nein", versetzte Gödöllö ablehnend, „dieser eine erfüllt mich vollkommen."

(Fortsetzung folgt.)

Liebeszauber.

Eine Geschichte von **Arnold Ulitz.**

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts lebte in Dresden Magdalene Sibylle von Neitschütz, die Tochter eines pensionierten Offiziers, die dermaßen schön war, daß sie schon als Zwölfjährige von den elegantesten Kavalieren umschwärmt wurde. Einige sollen sogar ernstliche Heiratsabsichten gehabt haben, aber die Mama klärte ihr Kindchen über den Marktwert der Bewerber auf, und als endlich der junge Kurprinz selber erschien, wußte das gelehrige Mädchen sofort: der gegebene Mann war da.

Er verfiel ihr völlig, und als er mit 23 Jahren seinem Vater Johann Georg III. unter dem Namen Johann Georg IV. folgte, war die Hochkonjunktur derer von Neitschütz gekommen. Sibyllens Papa wurde sofort General und erhielt 400 Taler monatlich statt der bisherigen schäbigen 83 Taler und 4 Groschen. Ein Bruder Sibyllens wurde Oberst, der andere Generaladjutant, und sie selbst erhob der Kaiser auf des jungen Kurfürsten Bitte zur Reichsgräfin von Rochlitz.

Die Kurfürstin-Mutter wollte ihren Sohn von seiner Liebe naturgemäß heilen und verheiratete ihn zu diesem Zweck, leider aber mit einer ganz unzulänglichen Rivalin, einer verwitweten Fürstin, die sechs Jahre älter war als er und von Anbeginn keine Chancen gegen die entzückende kleine Teufelin hatte.

Die alte Gräfin Neitschütz erkannte die vielversprechende Situation, und als Sibylle eines Töchterchens genas, begann sie dem überglücklichen, jungen Papa von Scheidung zu raunen und ihm für den Fall, daß eine Scheidung unmöglich sei, doch klarzumachen, ein Kurfürst sei erhaben über die übliche Moral und dürfe zwei rechtmäßige Gattinnen haben. Bemühungen beim Kaiser, aus der Gräfin Rochlitz eine Fürstin zu machen, waren im Gange, wenn auch vorläufig noch nicht sehr aussichtsvoll, da bekam die schöne Gräfin die Blattern und starb im Alter von noch nicht zwanzig Jahren.

Der Hof legte Trauer an, kurfürstliche Trabanten hielten die Totenwache, alle Glocken läuteten, und am Begräbnistage war die zähneknirschende Bürgerschaft verpflichtet, Spalier zu stehen. Jeder achte Mann trug eine Fackel, und an jeder Straßenecke loderte ein Feuer.

Der Kurfürst hatte Sibyllens Leiche ein aus seinem Haar geflochtenes Armband mit in den Sarg gegeben, und an diesem Armband zog ihn, so meint das Volk, die Tote zu sich ins Grab. Fünfzehn Tage nach ihrem Tode war auch der Kurfürst tot.

Und dann kam die Rache. Die alte Gräfin wurde verhaftet und angeklagt, sie sei eine Hexe und habe sich der Zauberei beflissen; auch am Tode des vorletzten Herrn Kurfürsten sei sie schuldig, sie habe sein wächsernes Abbild mit Hilfe einer anderen Hexe im Feuer geschmolzen, bis es sich winden mußte „wie eine Made", und derart also ihr Ziel erreicht, den Geliebten ihrer Tochter auf den Thron zu bringen. Auf ihren Rat hin habe Sibylle auf das Haupt des Liebsten ein gewisses Pulver gestreut, das unbedingte Liebe erzwang und das aus einer Muskatnuß gewonnen war, die Sibylle „dreimal verschlucket und dreimal wieder von sich gegeben."

Und die Generalin war tatsächlich eine alte Hexe; sie glaubte wirklich an Zauberei, und bezeichnenderweise waren ihre Helfershelfer, die gleichfalls vor Gericht standen, eine „Traummarie", ferner die Hexe Margarete aus dem Spreewald und schließlich der Herr Scharfrichter von Pirna.

Standhaft ließ sie die Folterung über sich ergehen, und am 28. Januar 1695 stand sie am Pranger. Der Tod blieb ihr aber erspart, denn der neue Kurfürst, der Bruder des Verstorbenen, der nachmals so berühmte August der Starke, schenkte ihr nach einigen Jahren Gefängnis die Freiheit. Er wußte wohl schon damals, daß schöne Frauen einen Mann behexen können, auch ohne so eigenartige Muskatnüsse anzuwenden.

Die Gräfin siedelte mit ihrem Mann nach der Lausitz über. Sie waren nicht mittellos, und der General ließ sogar ein Schloß erbauen. Da saß die Alte mit ihrem Spinnrad auf dem Baugerüst und beaufsichtigte die Maurer, damit sie auch die Hände tüchtig rührten.

Ein unheimliches und groteskes Bild: diese spinnende Greisin auf dem Baugerüst. Vielleicht dachte sie zuweilen auch an die feinen Gespinste, die ihr der Zauberer Tod so unvermutet zerrissen hatte.

Um Georgine.

Skizze von **Walter Michel.**

Unvermittelt und stark war das Verlangen über Gottfried Neubacher gekommen, sein Inwendigstes vor einem Mitmenschen aufzuschließen. Er nahm den zerschlissenen Mantel, der seine armselige Lagerstätte deckte, und ging zu Volkmer hinüber, den er von allen Kameraden in der Gefangenschaft am meisten schätzte.

„Weißt du", sagte er und ließ sich bei ihm nieder, „laß uns hinfort beieinander bleiben! Wir sind doch damals miteinander ins Feld gezogen." — „Einverstanden, Gottfried", erwiderte Volkmer und rückte platzmachend zur Seite, „und aus einem Ort sind wir auch."

Neubacher drehte eine Zigarette, streckte sich lang auf die Pritschenbretter und sann in sich hinein: „Kennst du Georgine?" fragte er plötzlich. — „Georgine? . . ." wiederholte Volkmer verwundert, „nein, die kenne ich nicht." Eine Weile blieb es still zwischen ihnen. Dann sagte Neubacher: „Ich dachte . . . weil wir doch aus einem Ort sind." — Enttäuschung lag in seinen Worten. „Wir hatten Kriegstrauung gemacht." — Volkmer warf den ausgebrannten Stummel gegen einen Pfosten, scheuerte sich die stopplige Wange und sagte: „So . . . so . . ." — „Ja", fuhr Neubacher leise fort, „es war nur eine Nacht, weißt du, dann mußte ich fort. Aber ich trage diese Nacht nun immer mit mir herum. Kannst du das begreifen?"

„So aus allen Himmeln gerissen werden, muß einen hart anpacken, Gottfried. Vielleicht ist es das Schwerste in diesem Krieg." — „Ich glaube", bestätigte Neubacher und hustete gequält. Er hatte sich aufgerichtet und hockte nun mit unterschlagenen Beinen da wie ein Türke. Seine Gedanken schienen weit fort, man sah es am eigentlichen Glanz seiner Augen. „Sie hat ganz feine, von blauen Äderchen durchzogene Hände und kann so leise lachen, daß es wie ein Streicheln ist", fuhr er mit stockender Stimme fort. „Wenn ich wiederkomme . . .", sein Gesichtsausdruck veränderte sich plötzlich, „ach, was!" rief er, „alles ist aus und zu Ende!" Dann stand er auf und schritt zur Tür hinaus. Sein Schritt war schwer und schleppend. —

Volkmer kannte Georgine nach Verlauf einiger Wochen schon ganz genau. Er wußte, daß ihr Gang schwebend und in den Hüften etwas wiegend war, daß ihr Atem im Schlaf ruhig ging wie das leise Ticken einer Uhr, daß ihre Augenbrauen über der schmalen Nase fast zusammenstießen. Ich will nicht, daß er mir von ihr noch mehr erzählt! brach es manchmal aus ihm heraus. Nein, ich will es nicht! Ich werde es ihm sagen. Blieb Neubacher aber schweigsam und in sich gekehrt, bat er ihn, von Georgine zu erzählen.

Darüber war es Winter geworden. Eines Tages, da beide, getrieben von zermürbendem Heimweh, um die Ba-

racken wanderten, sich auszumalen versuchten, wie es sein würde, wenn sie heimkehrten, faßte Neubacher in die Tasche und brachte ein Bild zum Vorschein. „Dies ist meine Frau“, sagte er. Aber als Volkmer danach greifen wollte, schob er es hastig in die Rocktasche zurück.

In dieser Nacht schreckten Volkmer wirre Träume. Er fuhr vom Lager auf und starrte in die Dunkelheit. Er hatte von Georgine geträumt. Und plötzlich überkam ihn der Wunsch, ihr Bild zu betrachten. Langsam schob er sich zu Neubacher heran, zog ihm das Bild aus der Tasche und stahl sich davon.

Die Nacht war mondhell und eisig in dem klirrenden Frost. Fauchend, wie ein tollwütiger Hund, jaulte der Sturm um den Bretterzaun. Volkmer ging nur einige Schritte. Dann blieb er stehen und sah. Ja, das war sie. Obgleich das Bild fast zur Unkenntlichkeit verstümmelt war, erkannte er sie wieder. Das war ihr Mund, der so leise lächeln konnte, das waren ihre warmen lachenden Augen . . . das waren . . . Ein heißer Schauer kroch ihn an. Er liebte diese Frau. Er ballte die Fäuste vor der keuchenden Brust und schrie in sich hinein: „Ich werde zu Gottfried gehen, ihn bei der Hand fassen und ihm sagen . . .“ Schrilles Auflachen. „Ja, was denn? . . . Was soll ich ihm denn sagen . . ., daß ich ein Lump bin, der ihm das Liebste stahl?“ Er breitete die Arme aus und stammelte den geliebten Namen. —

Mehr als vier Jahre hatte Rußland den Kriegsgefangenen Helmut Volkmer in Fesseln gehalten, ehe ihm die Flucht gelang. In wochenlangen Märschen durch Dickicht und Sumpfland, in Güterwagen, in die er sich hineingeschlichen, legte er den weiten Weg nach Deutschland zurück.

Und nun war er in seinem Heimatstädtchen, allein, ohne Gottfried, dem der sibirische Eissturm barmherzig ein Leichentuch gewoben. Auf dem wohlbekannten Bahnhof stand er eine Weile still und sog die heimatliche Luft in die Lungen. Dann machte er sich auf den Weg zu Georgine. Den langen Wall ging er entlang. Immer noch standen die breitästigen Linden wuchtig und ruhig, als hätte sich in den vergangenen Jahren nicht das geringste ereignet. Der schilfumsäumte Teich tauchte auf, die kleine Brücke, auf der sich ein paar Jungen rauften. Rascher noch schritt er aus. Ihn trieb die Sehnsucht, der geliebten Frau endlich gegenüber zu stehen. Wie oft war er diesen Weg in Gedanken schon gegangen. Mußte nicht auch sie fühlen, wie sehr er sich nach ihr verzehrte? Liebe ist allmächtig, und die paar tausend Kilometer Wegstrecke, die zwischen ihm und ihr gelegen, bedeuteten nichts. Nein, gar nichts!

Endlich war er da. Er drückte auf die Klingel und wartete. Ein mattes Licht flammte drinnen auf. Ein Schlüssel drehte sich langsam im Schloß. Und im spärlichen Licht einer kleinen Lampe sah er eine dunkelgekleidete Frau. Er hob verlangend die Arme, ließ sie rasch wieder sinken und sagte: „Ich bin es, Frau Georgine, der Helmut Volkmer, derselbe, der mit Gottfried . . .“ Seine Stimme wurde leiser und leiser. War diese vergrämte Frau überhaupt noch Georgine? . . . Er riß den Hut vom Kopf und strich sich über die Stirn. Sein brennender Blick suchte die feinen schmalen Hände, die er in seinen Träumen so viele Male gesehen. — „Ich erinnere mich dunkel“, hörte er die schlanke Frau sagen, „Sie schrieben mir einmal . . . ja, nun erinnere ich mich wieder . . . bitte, kommen Sie herein!“

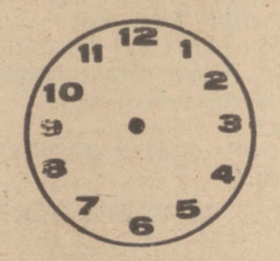
Er wankte durch den kleinen Flur, ließ sich auf einen Stuhl sinken und dachte nur immer wieder: Wie kommt sie zu diesem roten Brandfleck im Gesicht. Doch da er nicht länger so wortlos dasitzen und sie anstarren konnte, begann er zu erzählen, schonend, alles, was er von Gottfried wußte und was die dazwischen liegenden Jahre noch nicht fortgewischt hatten. „Und sehen Sie dieses Bild hier“, fuhr er mit stockender Stimme fort, „ . . . ja, ich weiß, es ist verschrammt und zerkratzt . . . aber ich habe es gehütet . . . wie . . ., wie . . .“, er brach ab und reichte ihr das Bild.

Sie nahm es in ihre verarbeiteten Hände, sah es minutenlang an und sagte dann langsam: „Ja, so sah ich einmal aus . . . aber Gottfrieds Tod . . . die Explosion auf unserem Werk . . . ich . . .“ Sie wurde still, lächelte mit zuckendem Mund leise in sich hinein und senkte den Kopf.

Da erkannte er sie wieder. An diesem kleinen stillen Lächeln, das wie ein Streicheln war. Und es packte ihn die alte Liebe, daß er, aufspringend, ihr Gesicht in beide Hände bettete und sie bat, ein neues Leben mit ihm zu beginnen.

 **Rätsel-Ecke** 

Uhren-Rätsel.



1— 4 = Menschenrasse
2— 4 = Körperteil
8— 9 = Verhältniswort
11—12 = pers. Fürwort
5— 7 = Knecht
7—10 = Person
8—12 = Volk
10—12 = Geschlechtswort
1—12 = ?

*

Silben-Rätsel.

Aus den 33 Silben:

bub — chen — chry — den — di —
eg — ei — ei — ek — em — ford —
ge — i — ka — ke — land — laub —
laus — me — ne — ne — ner — or —
per — ra — re — ro — san — sen —
the — ver — vi — wa

sind 13 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten, und deren Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein bekanntes Sprichwort ergeben. (ch = ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter:

1) ital. Komponist, 2) weibl. Vorname, 3) Führ. d. „Graf Zeppelin“, 4) Schimpfwort, 5) Schiffsname, 6) Wüstenzug, 7) Stadt in England, 8) Metall, 9) Blume, 10) Schmuck des Siegers, 11) Natter, 12) landwirtschaftliches Gerät, 13) männl. Vorname.

Auflösung des Kreuzwort-Rätsels aus Nr. 92.

Waagerecht: 1. Sorge. — 6. Diana. — 11. Hartgummi. — 14. At. — 16. Da. — 17. Mt. — 18. So. — 19. Ste. — 21. Feile. — 24. Tor. — 25. Seim. — 27. Ilm. — 28. Lene. — 29. Er. — 30. Ar. — 32. La. — 33. Na. — 34. Orgelpfeife. — 35. PP. — 36. Eh. — 37. Ec. — 38. Nb. — 40. Ufer. — 42. Ara. — 44. Herr. — 46. Tex. — 47. Nizza. — 49. Raa. — 50. Er. — 51. Re. — 52. Ra. — 54. Du. — 55. Baumrinde. — 59. Termi. — 60. Joerg.

Senkrecht: 2. Oh. — 3. Rad. — 4. Graf. — 5. Et. — 6. Du. — 7. Imme. — 8. Amt. — 9. Ni. — 10. Masse. — 12. Grillparzer. — 13. Morea. — 15. Tieropfer. — 18. Sonnenrad. — 20. Et. — 22. Et. — 23. Lm. — 24. Te. — 26. Mager. — 28. Laich. — 31. Reh. — 32. Lec. — 35. Puter. — 39. Braut. — 41. Ex. — 42. Ai. — 43. Az. — 45. Er. — 47. T. — 48. Arno. — 51. Rar. — 53. Ade. — 55. Be. — 56. Mi. — 57. Is. — 58. Er.

*

Rätsel: „i“

Zakład graficzny i miejsce odbicia, wydawca i miejsce wydania: Drukarnia A. Dittmanna T. z o. p., Bydgoszcz, Dworcowa 18.

Odpowiedzialny redaktor: Marian Hepke.
Zarządzający zakładem graficznym: Hermann Dittmann, Bydgoszcz.